



9:35



[www.studentenwerke.de](http://www.studentenwerke.de)

**3/2016**

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

# DSW JOURNAL



**DIE DIGITALE HOCHSCHUL-REVOLUTION** Wie sie das Studieren radikal verändern wird

## **HOLZ-HOCHSTAPLER**

Wie in Heidelberg und Trier für Studierende modular gebaut wird

## **EVA QUANTE-BRANDT**

Die Bremer Wissenschaftssenatorin setzt nicht auf laute Töne

## **GEHEIMSACHE**

Ein neuer Staatsvertrag soll das Chaos bei den NC-Studiengängen richten



# Laila rennt

3.400 km liegen noch vor ihr. Lailas großer Bruder ist auf der Flucht ertrunken. Sie vermisst ihre Eltern, die zu Hause bleiben mussten. Nachts kann sie nicht schlafen. Sie weiß nicht, was die Zukunft bringt.

terre des hommes setzt sich für den Schutz von Flüchtlingskindern ein.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit – mit Ihrer Spende!  
Weitere Informationen unter 05 41/71 01-128

 terre des hommes  
Hilfe für Kinder in Not



# Studium 4.0

Industrie 4.0, Hochschule 4.0, E-Government, eBAföG, „digitale Transformation“, „Digitale Agenda“ – die Digitalisierung macht vor kaum einem Bereich unseres Lebens Halt. Stimmt schon, wir sind auf dem Weg in die digitale Wertschöpfungsökonomie und in die digitale Wissensgesellschaft. Die Politik ist mal Treiber der Entwicklung, mal wird sie von ihr getrieben, wie zum Beispiel die Debatten um ein digitales Urheberrecht oder der Datenschutz bei Facebook, Google & Co. zeigen. Beim diesjährigen IT-Gipfel der Bundesregierung Mitte November in Saarbrücken wird digitale Bildung das Hauptthema sein! Wir dürfen gespannt sein, was einerseits die Bundesregierung, was andererseits die Länder vorhaben – und wie sie sich föderal-freundlich miteinander abstimmen. Die Wirtschaft wiederum hat ihre Interessen an der Digitalisierung von Bildung; schon lange erschallt der Ruf: Tablets für jedes Grundschulkind!

**»Wenn Studierende für eine komplett online erbrachte Studienleistung ein Zertifikat einer deutschen Universität bekommen: Ist das die Zukunft der Lehre«**

Und in den Hörsälen? Wir wollten für diese Ausgabe des DSW-Journals wissen: Was passiert eigentlich an unseren Hochschulen? Von den noch vor kurzer Zeit gehypten „Massive Open Online Courses“, kurz MOOCs, redet kaum noch jemand. Zumindest haben sie sich als renditeträchtiges Geschäftsmodell pulverisiert, als das sie eine Zeitlang gehandelt wurden. War's das



nun mit der Digitalisierung der Lehre? Mitnichten, wie die Recherche unseres Autors Christian Füller beweist. Er reiste unter anderem nach Heidelberg und Marburg. Sein Bericht zeigt: Es sind vor allem einzelne Professoren, wie der Anglist Jürgen Handke in Marburg oder der Mathematiker Christian Spannagel in Heidelberg, die konsequent ihre Lehre digitalisieren – und damit letztlich unsere Konzepte und unser Verständnis von dialogischer Präsenzlehre, von orts-, zeit- und personengebundenem Lernen, sagen wir, zumindest infrage stellen.

Füllers steile These ist: Das alte Humboldtsche Ideal von der Einheit von Forschung und Lehre (ohne stets mehr eine Leitidee als gelebte Praxis) wird ausgelöscht durch die Digitalisierung, wie sie Handke & Co. betreiben; kein Stein bleibt auf dem anderen in den deutschen Hochschulen. So weit würde ich nicht gehen, aber ich frage mich schon: Wenn Studentin und Professorin, Student und Professor sich für eine akademische Lehrleistung nicht ein einziges Mal persönlich sehen und die Studierenden am Ende ein Zertifikat einer deutschen Universität in Händen halten für eine Studienleistung, die sie vollständig online erbracht haben: Was ist das? Ist das die Zukunft der Hochschullehre? Schönes neues Studium 4.0? Im Kern geht es um die Frage: Was für eine Lehre wollen wir an unseren Hochschulen, was soll den Kern eines Hochschulstudiums ausmachen? Wahrscheinlich ist ein Mix, wie ihn der Hirnforscher Martin Korte im Interview anregt, der didaktisch beste Weg: Lernen in der realen und in der digitalen Welt.

Ich würde mich freuen, wenn wir zu diesem Thema ins Gespräch kommen.

Ihr

**Achim Meyer auf der Heyde**

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks  
»achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

## POLITIK



### DIGITALE REVOLUTION

Leere Hörsäle, weil das Studium komplett digitalisiert ist: Ist das die Zukunft? / 12-19

## PRAXIS



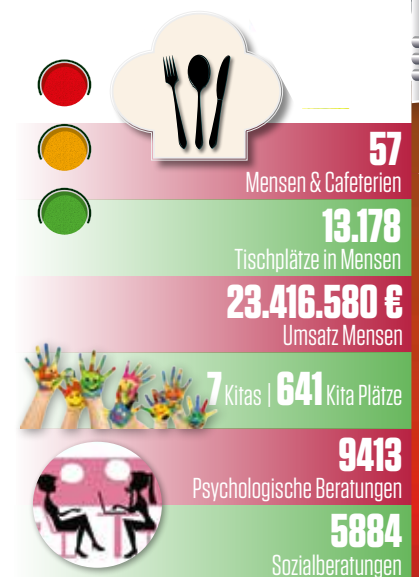
### Meister-Köche

Die leichte Menülinie „mensaVital“ der Studentenwerke boomt. Wir zeigen die Macher / 20-23

Fotos: picture alliance/dpa | Kay Herschelmann

## STANDORT

Das Studentenwerk Berlin in Zahlen



Fotos: Sascha Kletsch | Kay Hirschelmann



## Die Öko-Hochstapler

Schnell, schön, nachhaltig: Die Studierendenwerke Heidelberg und Trier bauen modular mit Holz / **24-29**

## PROFIL



## Eva Quante-Brandt

Die Bremer Wissenschaftssenatorin trumpft nicht auf - klare Kante zeigt sie trotzdem / **30-33**

## PERSPEKTIVE



## Geheimsache

Die Länder nehmen das Heft bei der Vergabe von NC-Studienplätze wieder in die Hand / **34-35**



**9.378**  
Plätze in Studierendenwohnheimen

**217 €**  
Durchschnittsmiete warm im Monat

**160.640**  
Studierende WS 2015/16

**39.807**  
BAföG-Geförderte

**986**  
Beschäftigte 2015

**BAföG**



## 13 FRAGEN AN ...

Bruce Chapman, Australiens einflussreichsten Politikberater in der Bildung. Bologna kennt er nicht / **36-37**



## Ein Gedanke noch ...

Exklusion statt Inklusion für Studierende mit Behinderung: DSW-Präsident Dieter Timmermann kritisiert das Bundesteilhabegesetz / **38**



## INITIATIVE

## Schnupperstudium de luxe



Svanja Kleemann

**PROBEWOCHE** Mit dem Abi in der Tasche hat man die Qual der Wahl. Rund 18.000 Studiengänge gibt es in Deutschland - da das passende Angebot zu finden, ist gar nicht so einfach. Die bundesweite Initiative „One Week Student“ will das ändern. Studieninteressierte können sich eine Woche lang an die Fersen von Studierenden heften, mit in die Vorlesungen gehen und bei ihnen wohnen. Die Idee zur Initiative hatte Svanja Kleemann: „In der Schulzeit habe ich mich selbst verloren gefühlt bei der Frage, was ich eigentlich studieren möchte“, sagt die 29-jährige Geschäftsführerin. Sie habe zwar diverse Beratungsangebote in Anspruch genommen, „aber es fehlte der Eindruck, wie das Studentenleben eigentlich ist.“ Deshalb möchten sie und ihr Team

Schüler/innen die Möglichkeit geben, schon früher in den Kosmos Hochschule einzutauchen. Rund 600 Schüler/innen haben schon bei der Initiative mitgemacht. Eine von ihnen ist Femke Johannsen. Als Schülerin hat sie sich eine Woche bei einer Amerikanerin eingenistet, die an der Jacobs University Bremen Neurowissenschaften studierte: „Es war ein tolles Gefühl, hautnah mitzerleben, wie das Studentenleben funktioniert.“ Danach wusste sie sicher: Sie möchte Psychologie studieren. Inzwischen ist sie im dritten Semester und nimmt selbst Schüler/innen mit. Übernachten dürfen sie auf einem Schlafsofa in ihrer WG in Lübeck. Seit neuestem gibt es das Angebot auch für angehende Azubis. Mit „One Week Azubi“ können Schülerinnen und Schüler eine Woche lang Auszubildende zur Arbeit begleiten. *mer*

» [www.oneweekexperience.de](http://www.oneweekexperience.de)

Wussten Sie schon, dass ...

... die **Studentenwerke** in Deutschland jeweils in den Monaten September bis November **85 bis 90%** der Jahres-Nachfrage nach ihren **Wohnheimplätzen** verzeichnen? Gerade zum Beginn eines Wintersemesters ist der Andrang auf einen der **189.500 Wohnheimplätze**, die die **58** Studentenwerke bundesweit bereitstellen, riesengroß. Kein Wunder: Mit einer durchschnittlichen **Warmmiete von 238 Euro** im Monat ist das Wohnheim des Studentenwerks die preisgünstigste Wohnform für Studierende außerhalb des Elternhauses. **Bezahlbarer Wohnraum** für Studierende wird in Deutschlands Hochschulstädten immer knapper. Während die Zahl der staatlich geförderten Studienplätze seit dem Jahr 2008 um **42%** gestiegen ist, wuchs die Zahl der staatlich geförderten Wohnheimplätze nur um **5%**! Das **Deutsche Studentenwerk** fordert deshalb seit Langem einen Bund-Länder-Hochschulsozialpakt für mindestens **25.000** staatlich geförderte, preisgünstige Wohnheimplätze bundesweit. Bereits Ende August 2016 sind **2.621** Studierende auf der Warteliste beim Studentenwerk Berlin, das rund **9.400** Plätze anbietet. Viele Studentenwerke werden in diesen Wochen wieder Notunterkünfte anbieten, Privatzimmer-Börsen starten oder gemeinsam mit Städten und Hochschulen Aktionen starten.*sg*

» [www.studentenwerke.de/de/content/wohnen](http://www.studentenwerke.de/de/content/wohnen)

## NACHRUF

## HANS-ERNST FOLZ

DSW-Präsident 1981 – 1987



Prof. Dr. Hans-Ernst Folz ist 83-jährig am 9. Juli 2016 nach langer Krankheit in Hannover gestorben. Das Deutsche Studentenwerk und die

örtlichen Studentenwerke haben mit ihm einen langjährigen engagierten Fürsprecher und Mitstreiter verloren, den persönliche Autorität, hohe Fach- und Sachlichkeit, aber auch Menschenliebe und Freundlichkeit auszeichneten. Seine Stimme war Anfang der 1980er Jahre angesichts des damaligen Politikwechsels für das DSW sehr wichtig. Politisch eher konservativ, persönlich aber liberal und sehr sozial eingestellt, verstand er es immer wieder, Gräben zu überbrücken – sei es innerhalb des Verbands oder nach außen, gegenüber der Politik.

Professor Folz war ein kluger Jurist und bis zu seiner Emeritierung 1998 ein sehr engagierter Hochschullehrer, der die Internationalisierung schon lebte, als diese an den Hochschulen noch ein Fremdwort war. Sein Engagement für die sozialen Belange von Studentinnen und Studenten war immer von der Überzeugung getragen, dies seien öffentliche Aufgaben, deren gute Realisierung in staatlicher Verantwortung liege. Er kritisierte die damalige Verschlechterung beim BAföG (Umstellung auf Vollkredit 1983) und forderte eine Fortsetzung der Wohnheimförderung durch Bund und Länder zur Schaffung von genügend preiswertem Wohnraum – ein heute wieder hochaktuelles Thema.

Ich habe Professor Folz vor 37 Jahren als Student kennenlernen dürfen und war mit ihm im Vorstand des DSW: er Präsident, ich studentischer Vizepräsident. Auch wenn Professor Folz nicht mein akademischer Lehrer war, habe ich viel von ihm gelernt und bin dankbar dafür, dass unser persönlicher Kontakt über viele Jahre und Stationen Bestand hatte.



DER AUTOR

**Eberhard Hoffmann** Geschäftsführer des Studentenwerks Hannover

**EIN WINTERSEMESTER BEGINNT**



**EINE FRAGE ...**

**NUR 40% SCHLIESSEN IN DER REGELSTUDIENZEIT AB. WAS MUSS PASSIEREN?**

Das antworten die Bildungsexpert/innen der vier Bundestagsfraktionen



**Kai Gehring** **MdB**  
Bündnis 90/Die  
Grünen

Prüfung nicht bestanden, Krankheit, Mitarbeit in der studentischen Selbstverwaltung – es gibt viele Gründe, warum jemand die Regelstudienzeit nicht einhalten kann. Das ist im Bachelor-Master-System genauso wie früher. Gleichwohl müssen Studiengänge tatsächlich auch in der vorgegebenen Zeit studierbar sein, was über eine qualitätsgeleitete Akkreditierung gesichert werden muss. Bund und Länder wiederum müssen mehr in Studienplätze und in gute Studienbedingungen investieren, damit genug Platz in Laboren, Bibliotheken und Seminarräumen ist.

» [www.kai-gehring.de](http://www.kai-gehring.de)



**Nicole Gohlke** **MdB**  
Die Linke

Die BA/MA-Studiengänge sind trotz jahrelanger Kritik der Studierenden völlig überfrachtet – eine deutliche Entschleunigung ist dringend geboten. Dies setzt voraus, dass sich die Regelstudienzeit endlich an der tatsächlich benötigten Semesterzahl orientiert und nicht an bürokratischen Rechenpielen. Zudem muss die Prüfungsichte reduziert und der Arbeitsdruck verringert werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist das BAföG: Das muss endlich erhöht und ausgebaut werden, damit nicht knapp zwei Drittel der Studierenden neben dem Studium arbeiten müssen.

» [www.nicole-gohlke.de](http://www.nicole-gohlke.de)



**Dr. Ernst Dieter Rossmann** **MdB**  
SPD

Kultusministerkonferenz und Hochschulrektorenkonferenz fordern zur europäischen Studienreform mit Recht die Flexibilisierung bei der Gestaltung von Studienverläufen, die Reduzierung von stark verschuldeten und spezialisierten Studiengängen und die Verbesserung der Lehre. Hier müssen die Hochschulen und Länder jetzt ansetzen. Der Bund muss sein Sonderprogramm für die gute Lehre mit Blick auf den Studienverlauf ausbauen. Eine Verbesserung der Studienabschlussförderung und die Förderung eines Teilzeit-Studiums beim BAföG gehören mit in ein solches Aktionsprogramm.

» [www.ernst-d Dieter-rossmann.de](http://www.ernst-d Dieter-rossmann.de)



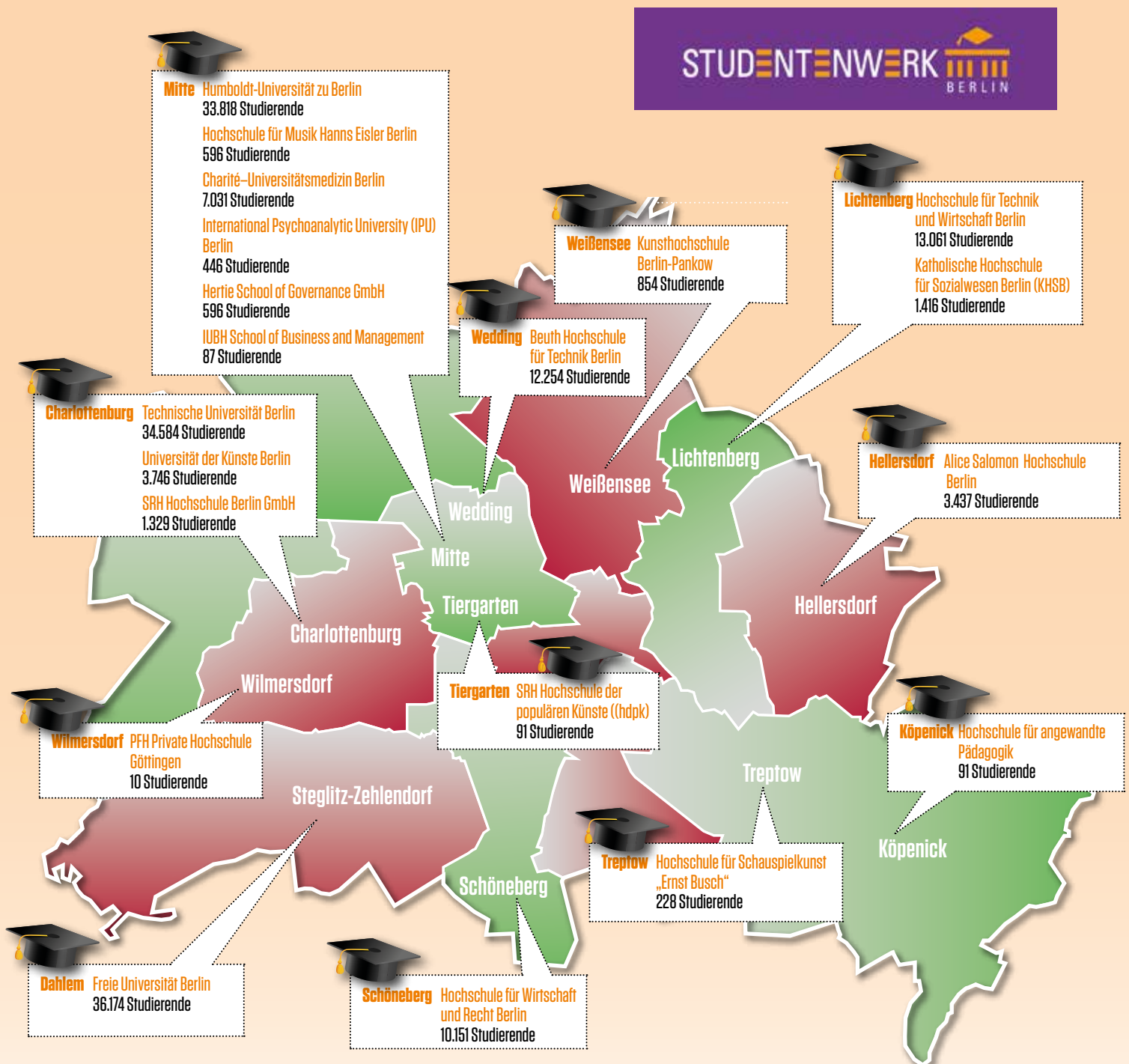
**Albert Rupprecht** **MdB**  
CDU/CSU

Wer sein Studium zügig abschließen will, braucht die richtigen Rahmenbedingungen. So müssen Studienpläne realistisch und erfüllbar sein, was Aufgabe der Hochschulen ist. Wichtig sind auch eine gute Betreuung, genügend Lehrangebote und qualifiziertes Personal. Hier sind die Länder gefordert, ihre Hochschulen besser auszustatten. Der Bund hilft ihnen dabei wie nie zuvor, zum Beispiel mit dem Hochschulpakt 2020 und dem Qualitätspakt Lehre. Auch hat der Bund das BAföG gerade spürbar erhöht und für mehr Studierende geöffnet.

» [www.albert-rupprecht.de](http://www.albert-rupprecht.de)

# SPITZENREITER

Das Studentenwerk Berlin ist für mehr als 160.000 Studierende an 20 Hochschulen zuständig. Es ist das größte Studentenwerk Deutschlands







**57**

Mensen & Cafeterien

**13.178**

Tischplätze in Mensen

**23.416.580 €**

Umsatz in Mensen



**7** Kitas | **641** Kita - Plätze

**9.413**

Psychologische Beratungen



**5.884**

Sozialberatungen

„Das Studentenwerk Berlin hat sich zahlreichen Herausforderungen zu stellen. Sie resultieren letztlich aus gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Die Attraktivität der Berliner Hochschulen ist bei den Studierenden ungebrochen - Tendenz steigend. Die kontinuierliche Sanierung und Erweiterung unseres Wohnheimbestand es wird auch künftig einen wesentlichen Schwerpunkt unserer Arbeit ausmachen. Ebenso wichtig wird es bleiben, den anstehenden Generationenwechsel im Studentenwerk gut zu gestalten. Die Aufgaben „Mitarbeiterbindung“ und „Nachwuchsgewinnung“ werden uns in den kommenden Jahren begleiten.“



**Petra Mai-Hartung**  
Geschäftsführerin des  
Studentenwerks Berlin.

**»Wichtig wird es bleiben, den anstehenden Generationenwechsel im Studentenwerk gut zu gestalten«**



**9.378**

Plätze in Studierendenwohnheimen

**217 €**

Durchschnittsmiete warm im Monat



**160.640**

Studierende WS 2015/16



**39.807**

BAföG-Geförderte



**986**

Beschäftigte 2015



„Das Studierendenwerk Berlin ist aus dem Hochschulleben nicht mehr wegzudenken. Es setzt sich in den verschiedenen Lebensbereichen der Studierenden ein. Es betreibt wichtige Einrichtungen. Insbesondere natürlich die Wohnheime, das BAföG, die Mensen und die Kitas, aber auch die verschiedenen Betreuungsstellen, die etwa psychologische oder finanzielle Beratung leisten. Mit diesem umfassenden Angebot leistet es einen entscheidenden Beitrag für Chancengleichheit sowie das Arbeits- und Studiumsklima. Erwähnenswert ist auch sein Engagement zur Erleichterung der Aufnahme von Geflüchteten an den Berliner Hochschulen.“



**Steffen Krach, SPD**  
Staatssekretär für Wissen-  
schaft, vertritt die Senatorin  
für Bildung, Jugend und  
Wissenschaft Sandra  
Scheeres (auch SPD) im  
Vorsitz des Verwaltungsrats

**»Das Studierendenwerk Berlin ist aus dem Berliner Hochschulleben nicht wegzudenken«**



## PERSONALIA

## Regional verwurzelt, international ausgerichtet



**PETER PAHLE** ist seit dem 1. Juli 2016 Geschäftsführer des Studierendenwerks Mannheim, das in der Quadratesstadt rund 24.000 Studierende von fünf Hochschulen versorgt. Pahle ist gebürtiger Pfälzer, hat aber an der Universität Mannheim Jura studiert und ist mit der Region tief verwurzelt. Beim Studierendenwerk Mannheim arbeitet er seit 1988, erst als Justiziar, dann als Leiter der Allgemeinen Verwaltung und Stellvertretender Geschäftsführer. Als Vater von drei Kindern im studierfähigen Alter kennt der 56-Jährige die Zielgruppe auch privat bestens. Befragt nach seinen beruflichen Zielen, sagte Pahle

dem „Mannheimer Morgen“, er wolle den Austausch mit den Studierendenvertretungen intensivieren, die Internationalisierung vorantreiben und insbesondere mehr preisgünstigen Wohnraum für Studierende schaffen. *sg.*

» [www.stw-ma.de](http://www.stw-ma.de)

## Der Fünfkämpfer



**THOMAS SCHMALZ** steigt ebenso wie Peter Pahle innerhalb des Studentenwerks die Karriereleiter hoch: Seit dem 1. September 2016 ist er Geschäftsführer des Studentenwerks Freiberg, das die Studierenden der sächsischen Bergbaustadt und in Mittweida betreut. Vorher war Schmalz, der seit 1991 beim Studentenwerk Freiberg arbeitet, eine Art Fünfkämpfer: Er leitete die Abteilungen Internationales, Soziales, Kinderbetreuung, Kultur und Öffentlichkeitsarbeit. Vor allem für seine Kulturarbeit ist der 52-jährige bestens vernetzte Diplomingenieur bekannt: Er erfand Formate wie die Freiburger „Stadtrallye“, bei welcher die Studierenden aus der Hand

des Oberbürgermeister das „Diploma fribergensis“ entgegennehmen. Er sagt: „Eines unserer Erfolgsrezepte ist die seit vielen Jahren außerordentlich gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen Studentenwerk, Hochschuleinrichtungen und den beiden Städten.“ *sg.*

» [www.studentenwerk-freiberg.de](http://www.studentenwerk-freiberg.de)

### IMPRESSUM

**DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW) Ausgabe 3/2016, 11. Jahrgang**

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

**Herausgeber:** Deutsches Studentenwerk e.V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

**Verantwortlich:** Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

**Redaktionsleitung:** Stefan Grob (sg.), stefan.grob@studentenwerke.de

**Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:** Christian Füller, Angela Tohtz, Armin Himmelrath, Karl-Heinz Reith, Heike Hucht, Eberhard Hoffmann

**Grafik:** BlazekGrafik  
[www.blazekgrafik.de](http://www.blazekgrafik.de)

**Karikatur:** Heiko Sakurai

**Druck:** Heinrich Druck + Medien GmbH  
[www.heinrich.de](http://www.heinrich.de)

**Beratung:** Helmut Orther  
[www.orthor-concept.de](http://www.orthor-concept.de)

**Anzeigen:**  
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de  
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom

1. Januar 2016

### Redaktionsanschrift:

Deutsches Studentenwerk e.V.

Redaktion DSW-Journal  
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin  
Tel.: +49(0)30-29 77 27-20  
Fax: +49(0)30-29 77 27-99

**E-Mail:** [dswjournal@studentenwerke.de](mailto:dswjournal@studentenwerke.de)

**Internet:** [www.studentenwerke.de](http://www.studentenwerke.de)

**Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.** Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



KOLUMNE

GROB GESAGT

## Mehr Bologna!

Inoffiziell jammern alle über Bologna.

Die Studis fragten nur noch, wie viele ECTS-Punkte sie kriegen könnten, klagen Freunde, die in den Geisteswissenschaften lehren. Selbstständiges Denken, Widerspruch, eigene Positionen? Fehlanzeige. Stattdessen: Zeitdruck, stures Module- und Punkte-Sammeln, Konformismus, Auswendiglernen, Hochschule als Fortsetzung der Schule mit nur wenig anderen Mitteln. Gruselig.

»Man tat, als würden wir alle Professor werden wollen«

Gruselig war es aber auch früher: Ich habe in den späten 1990er Jahren an mehreren Hochschulen in Berlin studiert, und offen gesagt: Die akademischen Sitten damals waren verlottert. Man kam oder man kam nicht zum Seminar. Referate wurden gehalten oder auch nicht. Würden sie gehalten, ließen die Profs alles, aber auch wirklich alles durchgehen: heilloses Zeitüberziehen, peinliches Am-Thema-vorbei-Gelaber, intellektuelle Dünnbrettbohrenei. Anything went. Man tat so, als würden wir alle auch Profs werden wollen - haha! -, und dass Lehramtsstudis vielleicht etwas anderes brauchten als wir angehenden Magister, interessierte niemanden. Einzig eine Historikerin war im landläufigen Sinn streng, bestand auf Genauigkeit, auch beim Lesen wissenschaftlicher Texte, man musste die Seminararbeit im Semester schreiben, sie wurde im Seminar zerpfückt, von allen, und entsprechend rasch lernten sich ihre Seminare. Ich blieb.

Aber natürlich waren die Profs nicht schuld. Wir waren es, wir Studis. Wir ließen von unserergleichen viel zu viel durch- und über uns ergehen. Die totale akademische Freiheit war fatal. Ich glaube, etwas mehr Bologna hätte mir gutgetan.

**Stefan Grob**  
**Redaktionsleiter DSW-Journal**  
[stefan.grob@studentenwerke.de](mailto:stefan.grob@studentenwerke.de)

SERIE

# TEAMWORK im Studentenwerk

18 19 20 21 22 23 24 25 26

## INS NETZ GEGANGEN

**Facebook, Twitter, Instagram?** Wo andere zurückzucken, dreht das Social-Media-Team des Studierendenwerks Essen-Duisburg richtig auf. Das sind, von links oben im Uhrzeigersinn: Johanne Peito, Svenja Heuser, Holger Grothe und Petra Karst, die Leiterin der Stabstelle „Kommunikation und Kultur“. Sie hat sich, zunächst vorsichtig, dann mit immer größerer Begeisterung, ins Netz vorgetastet. Längst hat das fröhliche Team tausende studentische Follower und zehntausende Likes; es bloggt über alle Aspekte des studentischen Lebens an den vier Hochschulstandorten, für die das Studierendenwerk Essen-Duisburg zuständig ist: die Mensa in Mülheim, das BAföG in Bottrop, die Dozenten in Duisburg und – natürlich – das Essen in Essen. him.

» [www.studistory.com](http://www.studistory.com)



# DIGITALE HOCHSCHUL-REVOLUTION



**IN HEIDELBERG, MARBURG UND POTSDAM IST DAS DIGITALE STUDIUM SCHON WIRKLICHKEIT. LÖSCHT ES DIE HUMBOLDT'SCHE UNIVERSITÄT AUS? EINE REPORTAGE VON CHRISTIAN FÜLLER ÜBER TREIBER, CHANCEN UND RISIKEN DER DIGITALISIERUNG.**

**V**or dem Hörsaalgebäude 560 im Heidelberger Campus-Viertel ruhen sich Studierende auf Büchern aus; sie fläzen auf zwei überdimensionalen Büchern aus geschliffenem Granit. Steinerne Zeugnisse der alten Buchuniversität.

Die Universität des 21. Jahrhunderts erleben dieselben Studierenden, wenn drinnen im Hörsaal Professor Christian Spannagel vor ihnen steht. Ein junger Kerl mit einer schwarzen Mähne bis auf die Schultern. Spannagel trägt T-Shirt, Combat-Hose und Doc Martens, alles schwarz. Gerne lässt er sich auch mit schwarzem Zylinder und schwarz getönter Sonnenbrille ablichten. Anders als sein Aufzug befürchten lässt, ist der Mathematiker ein sehr feiner höflicher Mensch - und ein Professor neuen Typs. Spannagel steht praktisch nie vorne am Pult. Er geht unentwegt durch die Reihen und erklärt. Von Angesicht zu Angesicht. Vorlesung bei Christian Spannagel ist Massensprechstunde.

Seit Jahren schon experimentiert der Mathe-Professor der Pädagogischen Hochschule Heidelberg mit dem sogenannten inverted Classroom, dem „umgedrehten Hörsaal“. Er enthält das wichtigste Element allen digitalen Studierens: das Lernvideo. Alles, was Spannagel seinen Studierenden früher frontal beibrachte, wandert jetzt in Erklärvideos. Die Studierenden sehen sie sich zu Hause an. Auf der Online-Plattform „iversity“ sind Spannagels Videos, Aufgaben, Seminar-Chats zu finden, alles digital. Im realen Hörsaal 560, also in der „Vorlesung“, können die Studierenden ihren Professor dann fragen, was sie nicht kapiert haben. So sieht individualisiertes Studieren aus.

„Der unschlagbare Vorteil der Präsenz-Universität ist ihre Präsenz“, sagt Spannagel. Mit der Präsenz wird es aber möglicherweise bald zu Ende gehen. Industrie, Hochschulrektorenkonferenz und auch die Bundesregierung haben das Jahr 2016 zum Startschuss fürs virtuelle Studieren erklärt. Die Hochschulen des Exportweltmeisters, bisher eher widerwillig bereit, ihre Vorlesungen ins Netz zu stellen, sollen sich endlich digitalisieren. Auf einem „Nationalen IT-Gipfel Bildung“ will man im November 2016 in Saarbrücken die Sache voranbringen. Auch die Bundeskanzlerin wird anwesend sein.

### Digitalisierung von oben

In welcher Rolle die Bundesregierung die Hochschulen bei der Digitalisierung sieht, verriet die ehemalige Bundesjustizministerin und heutige IT-Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, Brigitte Zypries (SPD), jüngst in der Berliner Samsung-Zentrale: „IT und Digitalisierung funktioniert nur, wenn es von oben kommt.“



**»ICH SEHE ES SCHON  
LANGE NICHT MEHR  
EIN, WESHALB ICH  
200 MENSCHEN  
ZUSAMMENRUFEN  
SOLL, UM EINEN  
VORTRAG ZU HALTEN«**

### Christian Spannagel

Professor für Mathematik und ihre Didaktik,  
Pädagogische Hochschule Heidelberg



**»BEI UNS LEGEN  
STUDENTEN STUDIEN-  
MODULE AB, OHNE  
DASS WIR IHNEN  
JEMALS BEGEGNEN«**

**Prof. Dr. Jürgen Handke**

Philipps-Universität Marburg

Jürgen Handke brauchte keinen Kick von oben. Er machte das von ganz alleine. Der Marburger Anglist begann bereits im Jahr 2006 ganz alleine, einen Online-Campus aufzubauen. Heute ist er mit 15.000 Nutzer/innen die größte offene Linguistik-Plattform der Welt. Handke erhielt im Jahr 2015 vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft den mit 50.000 Euro dotierten „Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre“ für „Digitales Lehren und Lernen“. Die Kunst seiner Vorlesung findet allerdings nicht in einem steil ansteigenden Hörsaal statt, wo Hunderte Augenpaare auf ihn gerichtet sind. „Bei uns legen inzwischen Studenten Studienmodule ab, ohne dass wir ihnen jemals begegnen“, berichtet Handke. Er sei in Kanada und Bangladesh bekannter als in Deutschland. Von jedem Winkel der Erde aus kann man seine Seminare online besuchen, inklusive schriftlicher Arbeit. Korrekturen nimmt eine Mitarbeiterin in Marburg vor. Das Modul mit sechs Credit-Points kostet 300 Euro. Davon bekommt die Korrektorin 200, der Rest wandert in die Kaffeekasse: Universität 2.0 als Kleinunternehmen.

Aber wollen die Studierenden nicht den Ars-legendi-Preisträger persönlich erleben, einen der besten Hochschullehrer des Landes in echt? „Ach, was“, winkt der drahtige Mann ab, „den leibhaftigen Handke braucht es nicht mehr. Die Inhaltsvermittlung findet komplett digital und selbstgesteuert statt.“

Auch die nächste Stufe des virtuellen Studiums sieht Handke bereits vor sich. Im Moment sind Aufgaben und Prüfungen, die die Studierenden im „Virtual Linguistic Campus“ ablegen müssen, digital geschriebene Abfragen. „Man könnte auch humanoide Avatare auftreten lassen, die in den Prüfungen mit den Studenten kommunizieren“, sieht Handke voraus. Künstliche Intelligenz statt Dozenten. Professor Handke schafft sich ab.

### **Digitale Supermensch**

Tatsächlich sieht so ein Zukunftsszenario aus: Der Online-Campus ist nicht mehr nur ein virtueller Audimax mit Videoinputs, sondern ein riesiges Datenanalysezentrum. Es erhebt automatisiert die Leistungen und Eigenarten der Studierenden. Ein Künstliche-Intelligenz-Rechner analysiert, virtuelle Dozenten weisen den weiteren Weg.

So ließe sich eine bruchlose Bildungsbiografie schreiben, von der Kita bis zum Job. Der Sprachroboter „Cogni-Toy“ bringt Kleinkindern das Sprechen bei - und speichert. Schulen wie die amerikanische „AltSchool“, gegründet im kalifornischen Silicon Valley, zeichnen mit Kameras jede Äußerung ihrer Schüler/innen auf. Alles Daten, die auch Universitäten nutzen könnten, um ihre Studierenden zu verstehen - und zu lenken. „Wir haben durch die Interaktion mit unseren Studenten eine große Menge Daten“, sagt etwa Sebastian Thrun, Gründer und Präsident der Online-Universität „Udacity“, „und damit das Wissen, wie Studenten derzeit am erfolgreichsten lernen.“

Thrun ist der Star der Online-Uni-Szene. Er hat mit einem Kurs über Künstliche Intelligenz, den er online stellte, einst den „MOOC“ erfunden, den „Massive Open Online Course“. 160.000 Leute nahmen damals teil. MOOC - das war das Zauberwort für die neue Uni. Heute sagt Thrun: „Künstliche Intelligenz wird die Leute zu Supermensch machen“. Wem die Daten dieser Superhirne gehören, ist allerdings noch nicht raus. Dem Dozenten? Der Plattform? Oder etwa dem Studenten selbst?

Von diesem Szenario digitalen Studierens sind die rund 450 deutschen Hochschulen allerdings noch weit entfernt. Ein paar Vorreiter, wie die Fachhochschule Lüneburg ganz im Norden oder die TU München im Süden experimentieren mit der Universität 2.0. Auch die RWTH Aachen ist relativ weit, die Leuphana in Lüneburg hat eine „Digital School“, in Bielefeld sitzt ein engagierter Professor. Insgesamt aber sind es nur ein Dutzend Unis, die bereits digitale Studienprogramme anbieten.

### Mainzer Uni-Hollywood

Der Fortschritt ist eine Schnecke. Und er endet manchmal in Sackgassen.

Was anderswo so prima funktioniert, das Aufnehmen von Vorlesungen, ging in Mainz in die Hose. Die Gutenberg-Universität hatte für ihr Video-Projekt alles Mögliche bereitgestellt: 20.000 Euro pro Kurs, Aufnahmetechnik, Profis im Medienzentrum, sogar Drehbücher für die Hochschullehrer/innen, weiß der quirlige Malte Persike zu erzählen, der Leiter des Projekts „MOOCs und E-Lectures“. Ein universitäres Hollywood-Studio. Nach zwei Jahren Erfahrung urteilt Persike so über die Mainzer Traumfabrik: „Viel zu aufwändig. Wir können von den Lehrenden nicht ernsthaft verlangen, ihre Lehre zu digitalisieren. Das gefährdet Karrieren“. Daher steigt die Uni Mainz 2017 aus.

Solche Rückschläge ist die deutsche Industrie gewohnt. Dort hält man ohnehin wenig vom heutigen Bildungssystem. „Die Ausbildung an den Universitäten und Schulen passt nicht mehr zu unserer neuen Welt“, sagt Telekom-Chef Timotheus Höttges bei jeder Gelegenheit. „Das muss sich dringend ändern.“ Zum Beispiel durch Digitalisierung.

Aber es geht nicht nur um Technologie. In der Uni 2.0 steckt ein Markt, ein großer sogar. Deswegen sind es auch wirtschaftliche Interessen, die die Digitalisierung vorantreiben. In Deutschland hat sich dazu ein neuer politisch-industrieller Komplex gebildet. Staat und Wirtschaft gehen Hand in Hand, um den Hochschulen auf die Sprünge zu helfen. Das „Hochschulforum Digitalisierung“ gehört zu diesem Komplex; es ist Thinktank und Einpeitscher zugleich. In diesem Forum werden die Interessen der Industrie direkt vertreten. Organisiert wird es vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, dessen Mitgliederliste sich wie das „Who is Who“ des DAX liest.



»DIE AUSBILDUNG AN  
DEN UNIVERSITÄTEN  
PASST NICHT MEHR  
ZU UNSERER  
NEUEN WELT«

**Timotheus Höttges**  
Vorstandsvorsitzender  
Deutsche Telekom AG



## »IT UND DIGITALISIERUNG FUNKTIONIERT NUR, WENN ES VON OBEN KOMMT«

### **Brigitte Zypries (SPD)**

Parlamentarische Staatssekretärin  
beim Bundesminister für  
Wirtschaft und Energie

### **Unterrichten wie vor 100 Jahren**

Zweiter großer Organisator ist das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE), das wiederum ein Ableger der Bertelsmann-Stiftung ist. Hinter der Stiftung steht der Medienkonzern Bertelsmann, ein „Global Player“ mit 17 Milliarden Euro Umsatz. Bertelsmann macht aus seinem Interesse keinen Hehl. Eine Milliarde Euro Umsatz erwartet Konzernchef Thomas Rabe aus dem digitalen Geschäft mit Uni-Kursen. Die Bertelsmann „Education-Group“ soll drittes Standbein des Konzerns werden. „Hochschulen unterrichten noch wie vor 100 Jahren“, sagt Rabe, „das ist eigentlich nicht mehr nötig“.

Bertelsmann ist der mächtigste Bildungs-Digitalisierer Deutschlands. Niemand sonst hat eine so klar formulierte Umsatzerwartung, kein anderer - dank der Stiftung - ein so weit gespanntes Netz an Projekten und Kontakten. Nun hat sich Bertelsmann beim Cristiano Ronaldo der Digitalisierung eingekauft, jenem Sebastian Thrun, dem sagenumwobenen Stanford-Professor, der Googles selbstfahrendes Auto angestoßen hat, bis ihn eine neue Idee faszinierte, „um Geschichte zu schreiben“: die Universität der Zukunft. „Ich will die Universitätslandschaft revolutionieren. Nicht nur in Amerika, sondern weltweit“, sagte Thrun der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Also hat Thrun „Udacity“ gegründet.

Udacity, das ist einer der fantastischen Neologismen, die das Silicon Valley kreiert. Udacity ist eine Mischung aus „Universitas“, dem Ganzen, und „Audacity“, der Kühnheit. Die ganze Kühnheit ist also eine Online-Universität. Seit diesem Jahr ist Udacity in Deutschland vertreten, mit sogenannten Nanodegrees, Mini-Studiengängen von sieben Monaten, die 200 Euro pro Monat kosten. Vom Gratis-MOOC hat sich Thrun längst verabschiedet.

Wie muss kann man sich eine Universität 2.0 eigentlich vorstellen? Ohne Vorlesung, Bibliothek, Mensa und Campus? Ohne Prof, HiWis und notorisch abschreibende Kommiliton/innen?

Es gibt einen Ort in Deutschland, wo man Konturen der Universität von morgen bereits erkennen kann. Es ist das Hasso-Plattner-Institut (HPI) der Universität Potsdam, gestiftet vom Gründer des Software-Konzerns SAP, Hasso Plattner. Dort zeichnen sich alle drei Entwicklungsstufen einer digitalen Hochschule ab.

### **Universität mit Schminktisch**

Die erste Stufe der Universität 2.0 liegt nur wenige Meter von der S-Bahnstation Griebnitzsee entfernt im Hörsaalgebäude. Es ist der Showroom des HPI. Diesmal präsentieren Informatiker/innen dort ihre Bachelor-Arbeiten - öffentlich, jeder kann zusehen. Ein Team entwickelt ein System sicherer Authentifizierung, bei dem Smartphones ihre Besitzer am Gang erkennen. Andere programmieren einen Online-Katalog, der Milliarden von E-Commerce-Daten der Versanddienste einer Bran-



che vergleicht. Die Industrie ist an allen Projekten beteiligt. Beim „Bachelor-Podium“ dominieren dunkle Anzüge, auch mancher Student hat sich optisch bereits angepasst.

Die Uni 2.0 - so lernen wir - ist wirtschaftsnah, lösungsorientiert und informatisch. Über die zweite Stufe der Universität 2.0 am HPI wird viel geraunt, weil sie so geheimnisvolle und kreative Dinge tut. Die „D-School“, genauer die „School of Design-Thinking“, liegt etwas versteckt im Wald. Wer dort ankommt, weiß nicht genau, was das nun ist. Ein besetztes Haus? Oder eine Werkstatt? Oder ein Theater? Eine Gruppe Studierender kommt gerade zu einer Design-Session. Manche tragen bunte Felle, andere Bundeswehr-Uniformen, viele haben verrückte Hüte auf. „Hier gibt es keine Vorlesung mehr“, sagt die Leiterin der D-School, Claudia Nicolai. „Wir können es uns nicht leisten, dass jemand etwas als gegeben vorträgt.“ Es gibt praktisch keine Hierarchien. Die interdisziplinär zusammengesetzten Studierenden arbeiten in Projekten mit der Wirtschaft, die auf die späteren Nutzer/innen fokussiert sind. Sie knacken die harten Nüsse, die Unternehmensberater nicht schaffen.

Die Uni 2.0 - so lautet die Lektion - ist total präsent, kreativ und ohne Regeln - außer einer: Es muss etwas Neues und Aufregendes herauskommen.

Schließlich die dritte Stufe der Universität 2.0, das „OpenHPI“. Es ist physisch der kleinste Teil, ein winziges Filmstudio im Hauptgebäude des Hasso-Plattner-Instituts, 4 x 5 Quadratmeter voller Kameras und Bildschirme, um Lektionen von Dozentinnen und Dozenten abzufilmen. Obwohl OpenHPI so pittoresk wirkt mit dem Schminktisch in der Ecke, ist seine Reichweite riesig. 124.000 Teilnehmer/innen wurden bisher gezählt, sie haben 300.000 Kurse belegt. Und jedermann kann mitmachen. Egal, ob Schüler, Student oder der alternde Manager aus Detroit, der Industrie 4.0 lernen will, um seine sterbende Stadt zu retten. Und alle Kurse sind umsonst - bis jetzt.

### Gesichtskontrolle

Ab dem kommenden Wintersemester 2016/2017 aber bietet OpenHPI den ersten Kurs an, der Geld kostet. 50 Euro für eine Gesichtserkennung. Damit auf den Philippinen nicht der falsche Student die Prüfung in Potsdam besteht. Wenn man 300.000 Kurse für 50 Euro verkauft, dann macht das 15 Millionen Euro - und etwas, das die deutsche Universität bisher nicht kannte, ja sogar ablehnte: Cash. Wer in Deutschland die ersten funktionierenden Bezahl-MOOCs anbietet, der wird reich - und hat der Uni ein neues Geschäftsmodell geschenkt.

Man darf sich nur nicht so gründlich und kompliziert anstellen wie Malte Persike und seine Mainzer Kollegen. Eine Vorlesung in Portionen aufzuteilen und zu filmen hat - aus der Perspektive des Digitalisierens - nicht etwa den Sinn, Humboldtsche Präsenz-Phasen zu veredeln. Lernvideos einer Online-Uni wenden sich im-



»ICH WILL DIE UNIVERSITÄTSLANDSCHAFT REVOLUTIONIEREN, ZUM BEISPIEL DURCH DIGITALISIERUNG«

**Sebastian Thrun**  
Gründer und Präsident  
von „Udacity“



## »HOCHSCHULEN UNTERRICHTEN NOCH WIE VOR 100 JAHREN«

### **Thomas Rabe**

Vorstandsvorsitzender der  
Bertelsmann SE & Co. KGaA

mer auch nach draußen. Es geht um Vermassung, Individualisierung - und Vermarktung. Mit der Digitalisierung ringen zwei Universitäts-Konzepte miteinander:

Auf der einen Seite das tiefe Studium und die ganzheitliche Persönlichkeitsbildung eines Wilhelm von Humboldt. Er prägte die Universität der Moderne - und er lehnte Ausbildung geradezu ab. Humboldts höchstes Format war der gleichwertige Diskurs zwischen Student und Professor.

Auf der anderen Seite die kleinen Wissensportionen und die Verwertbarkeit der digitalen Universität. Sebastian Thrun setzt mit „Udacity“ ausdrücklich auf Kurse mit Inhalten, „die die Industrie wirklich braucht.“ Kleiner Preis und große Auflage sichern weite Verbreitung - und großen Profit.

### **Globale Volkshochschule**

Wie wird die Zukunft der Uni am Ende aussehen? Man sieht kein Big Picture, sondern nur ein Fraktal. Die Uni spaltet sich auf, vermutet der freie Digitalberater Martin Lindner, der gerade an einem Buch über „Digitale Bildung“ schreibt. Der wichtigste Trend wird Lindners Ansicht nach die Datenbrillen-Universität. Sie ist eine günstige Alternative für die immer stärker unter Sparzwang leidenden traditionellen Campus-Hochschulen. Die sind zwar baulich in Mitleidenschaft gezogen, was aber nicht mehr auffällt, weil immer größere Teile des Studiums virtuell stattfinden. 90 Prozent der Studierenden besuchen irgendwann automatisierte Online-Hochschulen, in denen sie memorierbares Praxiswissen lernen. Gleichzeitig entsteht ein neuer Zweig der tertiären Bildung - außeruniversitäre Unternehmens-Weiterbildungen. Martin Lindner prophezeit die globale Microsoft-Google-Facebook-LinkedIn-Universität, „die auch eher so etwas ist wie eine globale Volkshochschule.“

Und parallel dazu erleben Elite-Unis eine neue Blüte. Sie bieten Studierenden exzeptionelle Präsenzerfahrungen - gegen viel Geld. Nur die besten Köpfe kommen dort hinein. Das heißt, die digitale Universität wird versprengte Humboldtsche Kerne enthalten.

Wie sagte Christian Spannagel doch: „Der unschlagbare Vorteil der Präsenz-Universität ist ihre Präsenz“.

Nur eben nicht für jeden.



DER AUTOR

**Christian Füller** ist Journalist und Autor. Auf seiner Recherchereise für diesen Text erlebte er live, wie fantastisch die Möglichkeiten digitalen Studierens sind. Und wie genau Lernende darauf achten müssen, dass sie die Hoheit über ihre Daten behalten. Füller bloggt als Pisaversteher und twittert unter dem Kürzel @ciffi

## EXPERTEN-INTERVIEW

# »Menschliche Gehirne sind soziale Gehirne«

Für den Hirnforscher und Lernexperten Prof. Dr. Martin Korte von der TU Braunschweig macht ein flächendeckend digitalisiertes Studium wenig Sinn

**DSW-Journal: Was sagen Sie als Hirnforscher dazu, wenn die klassische Präsenzlehre durch orts- und zeitunabhängige digitale Formate ersetzt wird? Macht unser Gehirn da mit?**

Das eine bedingt das andere. Auf der einen Seite sind menschliche Gehirne soziale Gehirne, die im Kontext mit anderen und durch Nachahmung von anderen Menschen besonders effektiv lernen können. Auf der anderen Seite führt es zu unnötigen kognitiven Dissonanzen, wenn die Lebenswelt der Studierenden (und das sind nun mal digitale Welten) keine Schnittmenge mit der Welt des Lernens an Universitäten hat. Unsere Gehirne haben dann größte Schwierigkeiten, das abzurufen und anzuwenden, was sie in Universitätsräumen gelernt haben, wenn das dort Gelehrte nichts mit ihrer Alltagserfahrung zu hat. Der Wissensabruf ist kontextabhängig, und dieser Kontext wird auch über die verwendeten Medien gesetzt.

**Lernen Studierende anders, wenn sie eine Vorlesung live im Hörsaal hören oder wenn sie sich, sagen wir, im Zug auf dem Laptop ein Lehrvideo ansehen?**

Das kann man so pauschal nicht sagen. Es kommt darauf an, wie am Laptop und wie in der Vorlesung gelehrt und gelernt wird. Was sich zeigt, ist, dass Studierende, die nur für sich allein über virtuelle Vorlesungsangebote am Laptop lernen, Motivationsprobleme bekommen und die Information weniger tief verarbeiten. Bei digitalen Übungsprogrammen hingegen, die zusätzlich zu realen Übungen und Vorlesungen in Gruppen verwendet wurden, sind die Studienergebnisse hervorragend. Das bedeutet auch, dass es durchaus neue Lehr-Formate gibt, die mit digitalen Medien bessere Ergebnisse erzielen als die klassischen Vorlesungen. Der Mix aus Anregung, Instruktion und der Möglichkeit des Nachfragens mit realen Personen, gepaart mit individuell zugeschnittenen Lehrangeboten in digitaler Form scheint mir der richtige Weg in die Lehrzukunft.

**Wenn sich durch die Digitalisierung die hochschuldidaktischen Prozesse ändern - schlägt diese Veränderung auf die neurologischen Prozesse in den Gehirnen der Studierenden durch?**

**Kurz: Macht ein vollständig digitalisiertes Studium für Sie Sinn?**

Wann immer Menschen ihre kulturellen Gewohnheiten ändern, lernen ihre Gehirne und verändern aufgrund dessen ihre Verschaltungen, ja sogar ihre Struktur. Da sehe ich bei digitalen Medien keinen prinzipiellen Unterschied zur Erfindung des Buchdrucks. Die Frage, die sich eher stellt, ist, mit welcher Radikalität sich das Studium ändert. Da bin ich skeptisch, dass ein vollständig digitales Studium flächendeckend Erfolg haben wird. Die Erfahrungen mit MOOCs sprechen eindeutig dagegen, und auch die Eigenschaften unserer Gehirne, die viel Motivation aus der Interaktion mit anderen Menschen erhalten, spricht eher dafür, dass der Hochschullehrer als Person und Mentor des Lernens erhalten bleibt.







# Die Meister von mensaVital

## STUDENTENWERKS-MARKE

Maximal 750 Kilokalorien: Die leichte Menülinie „mensaVital“ der Studentenwerke erobert immer mehr Mensen.

Die Meister des Erfolgs sind diese zehn Köche.

Wir haben ihnen in die Töpfe geguckt.

**TEXT:** Heike Hucht **FOTOS:** Kay Herschelmann

**W**ährend die einen noch ihren Arbeitsplatz einrichten, Schüsseln, Schneidebretter und Lebensmittel zusammentragen, wetzen die anderen schon die Messer. Zehn Paar Hände und Beine im Arbeitsmodus: Pfannen werden auf den Herd gestellt, Gebindeeinheiten geprüft, Wasser läuft in Töpfe. Geübte Griffe, suchende Blicke. „Wo ist denn ...?“ beginnt in den ersten zehn Minuten fast jede Frage. Kein Wunder, schließlich gibt es in dieser Gruppe nur einen Teilnehmer mit Heimvorteil.

Im Alltagsbetrieb arbeiten eigentlich drei Köche in der Küche des Studentenwerks Augsburg auf dem Campus am Roten Tor. Heute werkeln hier neun Männer zwischen Mitte Zwanzig und Mitte fünfzig gemeinsam mit Küchenleiter Conrad Strauven. Der bayerische Gastgeber ist gleichzeitig Gast der „Kochwerk“-Mannschaft. Und der einzige, der weiß, wo alles steht, liegt und hängt. Für vier weitere Männer ist nicht nur der Augsburger Arbeitsplatz Neuland, sondern auch die Arbeitsgruppe selbst. Michael Gärtner aus Potsdam, Jörg Naumann aus Dresden und der Chemnitzer Christopher Würig sind frisch ins „Kochwerk“ berufen worden. Und der Erlanger Mensaleiter Michael Söllner wurde wie Strauven eingeladen, bei dem ersten „Kochwerk“-Treffen in Süddeutschland dabei zu sein.



**Klaus Scheuer**

„Die ‚Kochwerk‘-Mannschaft trifft sich zweimal im Jahr, jeweils in den Semesterferien im Frühjahr und Herbst. Mitten im Hochbetrieb würden wir gar nicht alle für drei Tage zusammenscharen können“

Klaus Scheuer, Küchenchef des Studentenwerks Thüringen

### Entwickelt in den neuen Bundesländern

Die organisatorischen Fäden hält Klaus Scheuer in der Hand. Der Küchenchef des Studentenwerks Thüringen aus dem thüringischen Nordhausen leitet das zehnköpfige Team. Er gehört wie Falk Reimer (Ilmenau), Fabian Kuhn (Rostock), Sebastian Gaudig (Halle) und Torsten Panser (Leipzig) zu den Gründungsmitgliedern des Kochwerks, wie sich die Gruppe engagierter Mensaköche aus den erst ausschließlich ostdeutschen Studenten-

werken selbst nannte. Was im September 2010 mit dem Entwickeln von 25 Rezepturen begann, zunächst allein für den Einsatz in den Studentenwerken der neuen Bundesländer gedacht, ist längst eine bundesweite Erfolgsgeschichte der Studentenwerke geworden. Mittlerweile ist die Marke von 230 Rezepturen fast geknackt. Studentenwerke bieten in ihren Mensen „mensaVital“ an.

### **mensaVital**

„mensaVital“ ist eine eigene Menülinie der Studentenwerke. Die Mensa-Gerichte werden besonders vitaminschonend und fettarm zubereitet – mit naturbelassenen Zutaten, ohne Geschmacksverstärker, erarbeitet von Köch/innen und Ökotropholog/innen. Ein mensaVital-Gericht hat einen maximalen Energiewert von 750 kcal. Dieser Wert entspricht dem Energiebedarf einer Mittagsmahlzeit für einen Erwachsenen mit sitzender Tätigkeit. Bei mensaVital ist das Verhältnis zwischen Fisch-, Fleisch-, veganen und vegetarischen Gerichten ausgeglichen verteilt:

- ..... 20 % Fischgerichte = 1 x pro Woche
- ..... 30 % Fleischgerichte = 1-2 x pro Woche
- ..... 50 % vegetarische/vegane Gerichte = 2-3 x pro Woche

#### **mensaVital heißt außerdem:**

- ..... frische und naturbelassene Zutaten
- ..... vitaminschonende und fettarme Zubereitung
- ..... hochwertige Fette und Öle
- ..... frische Kräuter statt Aromen und Geschmacksverstärker
- ..... keine frittierten und panierten Speisen
- ..... möglichst regionale Produkte

[www.mensavital.de](http://www.mensavital.de)

### Hochbetrieb in den Semesterferien

Die Kochwerk-Mannschaft trifft sich zweimal im Jahr, jeweils in den Semesterferien im Frühjahr und Herbst. „Mitten im Hochbetrieb würden wir gar nicht alle für drei Tage zusammenscharen können“, erzählt Scheuer, nachdem er die Rezeptblätter an die Köche verteilt hat. Thema des Treffens in Augsburg sind Aufläufe. Fünf Kompositionen stehen heute auf der To-do-Liste: zweimal Fleisch, einmal Fisch, der Rest vegetarisch und vegan. Alle Gerichte sind auf zehn bis zwölf Portionen ausgelegt – die Mindestmenge, um das Rezept später für den Einsatz im Küchenalltag auf 100 Portionen hochrechnen zu können, klärt Scheuer auf. Inzwischen blubbert das Kochwasser in den Töpfen, der Wok speit hitzig kleine Öltröpfchen auf die Arbeitsplatte. Schwarzwurzeln, Paprika und Austernpilze werden in kleine Stücke geschnitten, Kräuter gehackt. Zwei der drei Konvektomaten laufen bereits auf Hochtouren. Unter das Küchenor-



Drei „mensaVital“-Köche in Aktion, v.l.n.r.: Christopher Würig, Studentenwerk Chemnitz-Zwickau, Sebastian Gaudig, Studentenwerk Halle, und Fabian Kuhn, Studentenwerk Rostock



chester mischt sich leises Radiogeplätscher, der Duft gedünsteter Zwiebeln steigt in die Nase.

### Stimmen Nährwerte und Kalorienzahl?

Obwohl sich die Männer erst vor wenigen Stunden kennengelernt haben, wirkt ihr Zusammenspiel durch und durch routiniert. Die Minuten konzentriert, der Ton locker. Wer mit wem was kocht, hat sich genauso schnell ergeben wie das Arbeits-Du. Den größten Gesprächsbedarf gibt es beim Sichten der Zutatenliste und Mengenangaben. Denn die Zubereitung, also den besten Weg zum großküchentauglichen Gericht zu ertüfeln, ist jeder Kleingruppe selbst überlassen. „Was hältst du davon, wenn wir den Käse durch Sauerrahm ersetzen? Der würde das Ganze frischer machen“, das ist eine der Ideen, die im Laufe des Vormittags ausgetauscht werden.

„Was wir heute kochen, ist alles noch in der Entwurfsphase“, sagt Scheuer. Anregungen sind also jederzeit willkommen. Am Ende muss jedes Rezept im großen Stil funktionieren und unter anderem eine gewisse Standzeit tolerieren. Ebenso wichtig ist, dass Nährwertrelation und Kalorienzahl gemäß den mensaVital-Richtlinien stimmen (vgl. Infokasten). Dies zu justieren, gehört ebenfalls zu den Aufgaben des Kochwerk-Leiters, der sowohl ausgebildeter Koch als auch Diätassistent ist.

### Geschmacksurteil: gut bis sehr gut

Die überbackenen Vollkorn-Penne mit Soja-Tomaten-Sauce sind zuerst gar. Nach und nach holen auch die anderen Teams ihre Gerichte aus dem Heißluftdämpfer. Schnell noch Schnittlauch on top, dann werden die Aufäufe mit scharfen Messern portioniert-begleitet von gespannten Blicken. Beim Verkosten diskutieren die Köche vor allem: Reicht die Bindung? Lassen sich mit dieser Rezeptur stabile Stücke generieren? Wie appetitlich sehen sie aus? Und natürlich: Schmeckt es denn? Ist eine zusätzliche Sauce oder ein Dip notwendig?

Die gute Nachricht: Geschmacklich schneiden alle Kompositionen zwischen gut und sehr gut ab, so die einhellige Meinung. Im nächsten Schritt geht es um den Feinschliff. Beim Herbst-Treffen in Frankfurt am Main sollen die Rezepturen so weit ausgearbeitet sein, dass sie auch den Alltagstest bestehen. Damit gäbe es dann exakt 233 Möglichkeiten, Studierende mit einem mensaVital-Menü zu verwöhnen.



#### DIE AUTORIN

**Heike Hucht** arbeitet als freie Journalistin in Münster; Genuss, Gastronomie und Architektur sind ihre bevorzugten Themen. Für diese Reportage besuchte sie im März 2016 das Studentenwerk Augsburg

# HOCHSTAPLER

# DIE ÖKO-

## MODULARE HOLZ-BAUWEISE

Schnell, ökologisch, variabel, schön: Noch ist modulares Bauen mit Holz eine Sache für Spezialisten, aber es könnte den Wohnungsbau für Studierende revolutionieren. Ortsbesichtigungen in Trier und Heidelberg.

TEXT: Angela Tohtz

Eine „Stapelfete“ anstelle eines Richtfests feierte im Mai 2015 das Studierendenwerk Trier auf der Baustelle seines neuen Wohnheims „Enercase“. Nicht das Errichten eines Dachstuhls wurde hier von den stolzen Handwerkern begangen, sondern eine andere technische Meisterleistung: die erfolgreiche Stapelung der ersten Reihen von insgesamt 84 vorfabrizierten Apartments für Studierende.

Sachte schwebte ein Autokran die 19 Quadratmeter großen und 19 Tonnen schweren hölzernen Raummodule von oben ein und setzte sie millimetergenau neben- und übereinander ab. Jeder Apartmentkubus war zum Zeitpunkt seiner Landung bereits vollständig ausgebaut und musste nur noch angeschlossen und mit einer Fassade versehen werden. So dauerte die gesamte Bauzeit in Trier lediglich fünf Monate. Wer schon mal gebaut hat, kann bestätigen: Das ist rekordverdächtig. Rechtzeitig zum Beginn des Wintersemesters 2015/2016 war die Anlage einzugsbereit.

Foto: Studierendenwerk Heidelberg

Heidelberg. Die drei Häuser unterscheiden sich durch gelbe, rote oder blaue Fassadenelemente.





## Von Heidelberg lernen

Am Anfang dieses Prozesses hatte ein Anruf des Geschäftsführers des Studierendenwerks Trier, Andreas Wagner, beim Deutschen Studentenwerk gestanden. Das bis dato projektierte Trierer Konzept steckte in einer Sackgasse, Wagner suchte Rat, wie die anspruchsvollen Parameter seiner Ausschreibung im enger werdenden Zeitfenster doch noch umgesetzt werden könnten. Schau Dir doch mal Heidelberg an, hieß es im DSW-Referat Wohnen, dort sei gerade ein wegweisendes Projekt fertiggestellt worden. Als „Fahrt ins Licht“ beschreibt Wagner die Erkundungstour, die er daraufhin zum Studierendenwerk Heidelberg unternahm, so beeindruckt war er. Am äußeren Rand des Heidelberger Campus, mit Blick auf Sportplätze und Felder, hatte ihn Rainer Weyand durch sein Leuchtturmprojekt geführt: drei neue Wohnhäuser für Studierende, die ihresgleichen suchen, was studierendengerechtes, schnelles, kostengünstiges und nachhaltiges Bauen angeht. Ein intensiver Wissenstransfer zwischen den beiden Studierendenwerken Heidelberg und Trier begann, und an dessen Ende entstand als Weiterentwicklung des Heidelberger Vorbilds in Trier „Enercase“.

Aber auch in Heidelberg berief man sich auf einen Vorläufer. Rainer Weyand, Abteilungsleiter Facility Management beim Studierendenwerk Heidelberg, beschäftigt sich nun schon seit einigen Jahren damit, die Themen Holzbau und Wohnungsbau für Studierende zusammenzu bringen. Ein erster Prototyp war bereits 2008 von Seezeit Studierendenwerk Bodensee in Konstanz unter seiner Mitwirkung entstanden, in Heidelberg griff man auf die damals gewonnenen Erkenntnisse zurück. Erstens: Modulare Bauweise – denn was könnte effizienter für den seriellen Bautyp Studierendenwohnheim sein? Zweitens: Holz, wofür man sich nach dem Vergleich mit Stahl oder Stahlbeton nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern auch auf Basis gründlicher Untersuchungen entschied. „Holz hat als nachwachsender Rohstoff einfach einen konkurrenzlosen CO<sub>2</sub>-Fußabdruck“, so Weyand.

## Wiederverwenden statt Sondermüll

Der ökologische Vorsprung des Baumaterials setzt sich durch die gesamte Lebenszyklusbetrachtung fort. Für Studierendenwerke mit ihrer Doppelfunktion als Bauträger und Vermieter ist die zukünftige Betriebskostenbilanz natürlich ein wichtiger Entscheidungsfaktor beim Bau. Doch nicht nur in energetischer Hinsicht sei diese hervorragend, erläutert Weyand. Auch die Tatsache, dass bei einem Holzbau keine schwer separierbaren Verbundbaustoffe verwendet werden, erleichtere laufende Wartungsarbeiten erheblich. Langfristig ermöglicht die Bauwei-



**Links: Die Stapelung per Autokran erfordert höchste Präzision, bei starken Böen wird sie automatisch durch ein „Wind-Aus“-Signal unterbrochen.**

(Foto: Studierendenwerk Heidelberg)

**Rechts: Auf dem Wohncampus in Trier dient eine alte englische Telefonzelle als Bookcrossing-Center.**

(Foto: Sascha Kletzsch)



se sogar Umbauten und Umnutzungen, bis hin zum problemlosen, „nahezu zerstörungsfreien“ Rückbau. Anstatt als Sondermüll zu enden, wie viele moderne Baustoffe, können komplette Bauteile wiederverwendet, das ganze Gebäude gar an anderer Stelle wiederaufgebaut werden.

Aufgrund ihrer vielen Vorteile werden modulare Holzbauten zurzeit als vielversprechender Lösungsansatz für alle Bautypologien angesehen, die schnell,



**Ulrike Leiblein**

„Wir wollen mehr als eine günstige, zweckmäßige Unterbringung für Studierende. Funktionalität trifft Komfort, Nachhaltigkeit trifft sozialen Auftrag, ganz nach Frank Lloyd Wrights Credo, Form follows function“

Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studierendenwerks Heidelberg

einfach und in großer Serie benötigt werden. Nicht zuletzt das vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) initiierte „Bündnis für kostengünstiges Wohnen und Bauen“ signalisierte bereits großes Interesse an den Heidelberger und Trierer Projekten. Planer und Unternehmen mit dem entsprechenden Know-how sind gefragt, gehören sie doch einer noch immer sehr überschaubaren, kleinen Gruppe von Spezialisten an.

Denn der Bau eines modular vorgefertigten Gebäudes erfordert eine ganz besondere Art von Expertise. Die komprimierte Bauzeit vor Ort wird ermöglicht durch höchste technische Präzision in der Planung und Herstellung der Bauteile sowie durch eine minutiös eingetaktete Logistik. Nur wenn Fabrikation, Lieferung und Montage nahtlos ineinandergreifen, können Zeitplan und Budget garantiert werden. Eine erfahrene Steuerung ist daher das A und O solcher Baustellen, die mit ihrer Just-in-time-

Die vorgefertigten Elemente (Abb. 1+2) werden in der Feldfabrik vor Ort zu Raummodulen montiert (Abb. 3). In den Flurbereichen werden die Module zusammengefügt, den Zimmern sieht man ihre ungewöhnliche Bauweise nicht an. (Abb. 4+5).  
(Fotos: Studierendenwerk Heidelberg)



**Andreas Wagner**

„Bei jedem unserer Studiwohnheime wollen wir die standortbezogenste Lösung. Für ‚Enercase‘ war das die modulare Holzbaubauweise. Beim nächsten Mal: wir werden sehen“

Andreas Wagner, Geschäftsführer Studiwerk Trier

Arbeitsweise eher an die Autoindustrie erinnern als an konventionelles Bauhandwerk.

Beim Heidelberger Projekt hatte die Firma LiWood die innovative Bauweise erfolgreich zur Serienreife gebracht. 2013 waren hier drei Häuser für insgesamt 265 studentische Bewohner/innen fertiggestellt worden. Mit dieser Erfahrung konnte man sich auch bei der Ausschreibung in Trier gegen die Konkurrenz durchsetzen. Das Unternehmen – der Name LiWood steht für Living in Wood – hat sich auf die Fahnen geschrieben, den nachhaltigen Baustoff Holz auf zeitgemäße Art und Weise einzusetzen. Dafür wird der Fertigungsablauf in mehreren Phasen strukturiert, deren einzelne Schritte zumeist von regionalen Firmen und Handwerkern durchgeführt werden. Nur ein relativ kleines hauseigenes Team koordiniert den Bauablauf vor Ort.

### Phase zwei: die Feldfabrik

Herzstück des modularen Bauens à la LiWood ist eine sogenannte Feldfabrik: Baustellennah wird ein hallengroßes Zelt für das mitgebrachte Schienensystem der Fertigungsstraße errichtet. Die exakt zeitgesteuert angelieferten Wandelemente wurden bereits in einer ersten Phase vorgefertigt: Bestehend aus mehrlagigem, massivem Kreuzlagenholz, enthalten sie Fenster und Türen, Leitungen und Anschlüsse. In der Feldfabrik werden sie mit Deckenelementen aus Stahlbeton, Badfertigzellen und Küchenzeilen zu kompletten Apartments zusammengesetzt – dies ist die zweite Phase. Für bis zu zehn Module am Tag ist die Kapazität der Feldfabrik ausgelegt, als deren besonderer Vorteil ihre Witterungsunabhängigkeit gilt. Kommt es dennoch zu unvorhersehbaren Verzögerungen, schieben die Monteure Nachschichten, denn die Produktionskette duldet keinen Aufschub.

Einer nach dem anderen werden die Apartmentkuben anschließend per Traktor und dann mit einem Kran an ihren endgültigen Bestimmungsort verbracht. Phase drei: die Montage im Gebäude. In Trier hieß das, dass zwei gegenüberliegende Zeilen gleicher Apartments aneinandergereiht, durch Flurplatten miteinander und mit dem Treppenhaus verbunden werden. Darüber wurde jeweils die nächste Lage gestapelt, vier Geschosse in Trier, in Heidelberg bis zu fünf.

Wie in Heidelberg zu besichtigen, erlaubt das simple Reihungsprinzip auch zahlreiche Grundrissvariationen, vom einhüftigen Flur bis zur Vier-Zimmer-WG. Stapelbar wären die Geschosse theoretisch bis zur Hochhaushöhe. Auch beim Ausbau kann man differenzieren. So wurde eines der Heidelberger Häuser für eine spätere Nutzung als universitäres Gästehaus mit einem höherwertigen Standard eingerichtet und weist als auffälliges Designmerkmal eine hölzerne Innenwand auf. Wer kein geüb-





”

In Trier freut sich Andreas Wagner, dass sein Projekt zum Schluss doch noch alle ursprünglichen Bedingungen einhalten konnte, die er in der Vorlaufphase schon fast aufgegeben hatte, inklusive der „Punktlandung im Zeitplan“

tes Auge hat, würde die besondere Bauweise ansonsten kaum erkennen.

### **Auch die Politik hat Interesse**

In Trier freut sich Andreas Wagner, dass sein Projekt zum Schluss doch noch alle ursprünglichen Bedingungen einhalten konnte, die er in der Vorlaufphase schon fast aufgegeben hatte, inklusive der „Punktlandung im Zeitplan“. Ökologisch ist das Ziel gleich doppelt erreicht worden. Nicht nur ist Holz ein ressourcenschonendes Baumaterial, darüber hinaus sichert die präzise Fertigungstechnik auch eine besonders hohe Energieeffizienz. Trotz einiger Modifikationen von Schwachstellen gegenüber dem Heidelberger Vorbild ist man allerdings bei der anspruchsvollen Haustechnik noch immer ein wenig am Nachbessern.

Rainer Weyand plant derweil schon das nächste Holzmodulgebäude für Heidelberg, in das er alle technischen Weiterentwicklungen der Kolleginnen und Kollegen integrieren möchte. Bundesweite Aufmerksamkeit für ihre prototypische Bauweise haben inzwischen beide Studierendenwerke erhalten. Neben den Kommunen und dem Bundesbauministerium kamen Abordnungen anderer Studentenwerke zur Besichtigung, auch große Wohnungsunternehmen und Hotelbetreiber, in Heidelberg wurde sogar eine ministerielle Delegation aus China vorgestellt. Die Feldfabrik zieht also weiter. Am Campusrand, wo sie in Trier vor Kurzem noch stand, blüht schon wieder eine Wildwiese.



#### DIE AUTORIN

**Angela Tohtz** ist Architektin und Inhaberin einer Agentur für Architekturkommunikation in Berlin; sie schreibt regelmäßig fürs DSW-Journal. Bei ihren Besuchen in Trier und Heidelberg ließ sie sich von 2000 Jahren Bautechnologie beeindrucken: römische Brücken, mittelalterliche Fachwerkhäuser und allerneueste modulare Holzbauten auf dem Campus



**EVA QUANTE-BRANDT**

Effizient, still, pragmatisch: Die Bremer Wissenschaftssenatorin fällt kaum mit lauten Tönen auf. Ihr Ort in der deutschen Wissenschaftspolitik: das defensive Mittelfeld. Ein Porträt.

**TEXT:** Armin Himmelrath

**FOTOS:** Kay Herschelmann

# Die leise Pragmatikerin

**A**m Thema Fußball kommt man in Bremen kaum vorbei. Schon gar nicht als ausgebildete Sportlehrerin und aktuelle Senatorin, die auch für das Thema Gesundheit zuständig ist. Im Ministerium, auf dem Schreibtisch der Pressesprecherin, liegt das Werder-Bremen-Stadionmagazin, und auch Eva Quante-Brandt ist, na klar: Werder-Fan. Auf die Frage, welche Position sie denn als Fußballerin bekleiden würde, muss die 56-Jährige eine Weile überlegen. „Ich würde im defensiven Mittelfeld spielen“, sagt sie dann gut gelaunt.

Defensives Mittelfeld, das passt. Tatsächlich ist die Politikerin in der Vergangenheit nicht als besonders aggressiv oder angriffslustig aufgefallen. Eva Quante-Brandt macht ihre Arbeit lieber im Stillen, setzt auf Effizienz und Beharrlichkeit - und ist da, wenn's darauf ankommt. Seit vier Jahren ist sie bereits Wissenschaftssenatorin in Bremen, seit Jahresanfang auch stellvertretende Vorsitzende der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) von Bund und Ländern. „Mit anderen Menschen zusammen Lösungen für Herausforderungen zu entwickeln, das macht mir Spaß“, sagt sie und beschreibt damit ihre Art des Politikmachens: die fast geräuschlose Scharnierarbeit. Und über einen Mangel an wissenschaftspolitischen Herausforderungen kann sie sich nicht beklagen.



### Eva Quante-Brandt über ...

**... die Exzellenzinitiative:** „Ich verstehe die Exzellenzinitiative als Spitzenforschung in der föderalen Breite. Und von außen betrachtet ist die letztendlich doch gute Zusammenarbeit zwischen Bund, Ländern und den Wissenschaftsorganisationen eine deutliche Stärke des deutschen Wissenschaftssystems.“

**... die GWK:** „Die entscheidende Frage ist: Wie bekommen wir Bund und Länder enger zusammen? Da gibt es erstaunlich viel Einigkeit, etwa bei den Fachhochschulen. Die müssen gestärkt werden - da gibt es keinen Streit.“

**... Studentenwerke:** „Hinter den meisten politischen Forderungen des Deutschen Studentenwerks stehe ich ohnehin. Und ganz konkret schätze ich die Mensa und das Catering des Studentenwerks Bremen: Das Essen ist einfach klasse. Das nutze ich, so oft es geht.“

**... Hochschulfinanzierung:** „Die Frage der Grundfinanzierung treibt uns alle an. Schließlich ist klar, dass Deutschland von klugen Köpfen lebt. Andererseits kann ich in einem armen Stadtstaat wie Bremen auch nicht mit dem Füllhorn rumgehen. Aber wenn's drauf ankommt, dann arbeiten hier alle zusammen und nicht gegeneinander.“

**... Bremen als Hochschulstadt:** „Die Studierenden prägen die Kultur und die Stadt - das soll auch so bleiben! Sie sorgen für Dynamik in Bremen und Bremerhaven sowie für den Dialog der Generationen und tragen so dazu bei, dass Bremen Anziehungspunkt für Studierende und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist.“



### Es wird für die Universität Bremen nicht einfach, ihren Exzellenzstatus zu verteidigen

Einer der größten Brocken in diesem Jahr: die Nachfolgevereinbarung für die Exzellenzinitiative, die in monatelangen Verhandlungen unter Dach und Fach gebracht wurde. „Natürlich wird es für die Bremer Universität in der nächsten Runde nicht einfach werden, ihren Exzellenzstatus zu verteidigen. Aber gemeinsam mit der Uni werden wir uns dieser Aufgabe stellen“, sagt die Senatorin und spielt damit auf die Tatsache an, dass sich in den neuen Wettbewerbsrunden die Chancen für größere Universitäten leicht verbessert haben - und Bremen eben nicht zu diesen Großen gehört. Ein Kompromiss, na klar, den sie aber aus ihrer Sicht ein „für die Wissenschaftslandschaft Deutschland sehr gutes Er-

gebnis“ nennt. Der Universität Bremen bleiben jetzt zwei Jahre Übergangszeit ab 2017, dann muss sich die bisherige Elite-Uni einem komplett neuen Auswahlverfahren stellen. „Da müssen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hier ein dickes Brett bohren, das ist schon eine enorme Hürde“, ahnt die Senatorin und gibt sich trotzdem zuversichtlich: „Mit dem speziellen Bremer Spirit bekommen wir das hin.“

Ohne große Reibereien bekamen SPD-Politikerin Quante-Brandt und ihre Bundeskollegin Johanna Wanka (CDU) in der GWK auch die Vereinbarungen zur Stärkung der Fachhochschulen und kleinerer Universitäten sowie zur Einrichtung von bundesweit 1.000 Tenure-





## Die Studierenden prägen die Kultur und die Stadt Bremen – das soll auch so bleiben

Track-Stellen hin. „Die Planbarkeit und Verlässlichkeit der Karrierewege“ sei wichtig, sagt Quante-Brandt und klingt damit fast genauso wie Andreas Keller von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), der „nach der Promotion klare Perspektiven für eine dauerhafte Beschäftigung in der Wissenschaft“ fordert. Da liegt sie mit den Gewerkschaften auf einer Linie, verfolgt die gleichen Ziele, allerdings deutlich leiser als der manchmal auch ziemlich laut agierende GEW-Mann Keller.

Das Moderieren, Ausgleichen und Finden pragmatischer Lösungen beherrscht Eva Quante-Brandt gut, keine Frage. Umso mehr fällt auf, wenn sie sich mal öffentlich mit klarer Kante positioniert – so wie Ende Juli 2016, als sie das Vorgehen der türkischen Behörden gegen zahlreiche Wissenschaftler/innen und Universitätsakteur/innen als „Skandal“ bezeichnete: „Ich erwarte von der Bundesregierung, dass sie der türkischen Regierung unmissverständlich klar macht, dass rechtsstaatliche Prinzipien – und damit auch die Wissenschaftsfreiheit – Grundlage des Handelns bleiben müssen“, zürnte sie öffentlich. Und eine regelrechte Seltenheit ist es, wenn sie öffentlich unter Beschuss gerät – so wie beim „Deutschen Homöopathie-Kongress“, der im Mai 2016 in Bremen stattfand und dessen Schirmherrin Quante-Brandt war. Als „Senatorin für Wissenschaft und Wunderheiler“ wurde sie dafür in den Medien gescholten, die Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften (GWUP) warf ihr vor, völlig unwissenschaftliche Heilmethoden zu unterstützen. Norbert Schmacke, Gesundheitsforscher in Bremen, sprach von „Wunderheilern“, einer „Scheinthherapie“ und „Irrsinn“ und in einer Onlinepetition forderten hunderte Unterzeichner/innen die Senatorin dazu auf, die Kongress-Schirmherrschaft niederzulegen. Eva Quante-Brandt musste zurückrudern und stellte klar, sie identifiziere sich nicht mit allen Inhalten des Kongresses – und im Übrigen sei es Tradition, dass die homöopathisch arbeitenden Ärzte vom jeweiligen Wissenschaftsminister begrüßt würden. Die Schirmherrschaft blieb.

Es war eine der wenigen Situationen, in denen sie nicht richtig souverän wirkte. Andere Themen liegen ihr ohnehin mehr: der Bau eines Wohnheims mit 400 Plätzen zum Beispiel, den das Land Bremen jetzt angeschoben hat und mit 11,5 Millionen Euro fördert. Das ist für einen armen Stadtstaat eine enorme Summe, und dieses Geld ist, sagt Eva Quante-Brandt, „auf jeden Fall gut angelegt“. Von den knappen Finanzen lässt sie sich ihre Ideen für die kommenden Jahre jedenfalls nicht



austreiben: zum Beispiel den Plan einer nationalen Allianz für Meeresforschung, weil schließlich schon heute 40 Prozent aller deutschen Meeresforscher/innen an der Weser arbeiten. Die Stärkung der Lehre, um Bremen als Studien- und Wissenschaftsort noch attraktiver zu machen und eine Art städtisches Labor für verzahntes, lebenslanges Lernen zu schaffen. Den Ausbau der internationalen Ansätze, die die bremische Hochschullandschaft schon heute prägen. Und den Willen, das Wissenschaftssystem stärker familienverträglich zu gestalten und mehr Frauen Forschungskarrieren zu ermöglichen.

Während sie die Liste der Ideen und Pläne durchgeht, wird klar: Eva Quante-Brandt hat, auch nach vier Jahren im Senatorinnen-Amt, immer noch Energie für Neues. Ihre Kraft zieht sie zum einen aus der Kultur. Ins Theater geht sie leidenschaftlich gern, und drei große, blaue Gemälde der Künstlerin Malu Thören hängen in ihrem Dienstzimmer und lassen den eher kleinen Raum sehr, sehr weit wirken. Und dann ist da noch der Sport und insbesondere das Trampolinspringen. Ein kleines Trampolin hat sie zuhause, „und da gehe ich normalerweise jeden Morgen drauf.“ Das Springen, sagt Eva Quante-Brandt, „sorgt dafür, dass man im Gleichgewicht bleibt. Und diese Energie nehme ich mit.“

Wie gut das geht, kann man an ihrem strahlenden Lachen sehen. An einem Freitagnachmittag, nach einer langen Arbeitswoche und an einem der heißesten Tage des Jahres, steht Eva Quante-Brandt gutgelaunt in ihrem Arbeitszimmer. Defensives Mittelfeld. Sie nickt und grinst. Ja, das gefällt ihr.



DER AUTOR

**Armin Himmelrath** ist freier Bildungs- und Wissenschaftsjournalist in Köln

### ZUR PERSON

**Prof. Dr. Eva Quante-Brandt** (SPD) wurde 1960 in Bremen geboren, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter. Sie studierte Pädagogik, Germanistik und Sport auf Lehramt. Die 56-Jährige war unter anderem Geschäftsführerin der Bremer Arbeitslosen-Selbsthilfe und Vorsitzende der Bremer Sportjugend, kehrte aber immer wieder – für Promotion, Habilitation und Vertretungsprofessuren in Bremen und Darmstadt – in die Wissenschaft zurück. Von 2012 bis 2015 war Quante-Brandt bremische Senatorin für Bildung und Wissenschaft, seit Juli 2015 ist sie Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz.

[www.gesundheit.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen229.c.16853.de](http://www.gesundheit.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen229.c.16853.de)



# Geheime Ländersache Hochschulzulassung

## NC-STUDIENPLATZVERGABE

Nach Jahren der Verweigerung vieler Hochschulen und ungezählter technischer Pannen machen die Länder Ernst: Ein neuer Staatsvertrag soll endlich das Zulassungschaos bei den Numerus-clausus-Studiengängen richten. Eine Analyse.

**O**hne Streit, nach außen verschwiegen und von der Öffentlichkeit bislang unbemerkt, haben die Ministerpräsidenten der 16 Bundesländer im März 2016 einstimmig einen neuen Staatsvertrag für die Stiftung „hochschulstart.de“ beschlossen. Das ist die Nachfolgeeinrichtung der alten „Zentralen Vergabestelle für Studienplätze“ (ZVS) in Dortmund. Der neue Vertrag soll die bislang gültige Abmachung aus dem Jahr 2008 ablösen. Er muss von allen Ländern noch förmlich ratifiziert werden. Möglichst zum Wintersemester 2018/2019 soll er erstmals greifen.

Was ist neu? Ins Auge springt zunächst, dass nunmehr auch die bundesweit besonders „harten“ Mängelfächer, die medizinischen Studiengänge (Human-, Zahn- und Tiermedizin) sowie die Pharmazie, in das internetbasierte „Dialogorientierte Serviceverfahren“ (DoSV) einbezogen werden. Für einen Teil dieser bundesweit harten NC-Fächer gilt bisher das alte, zentrale Vergabeverfahren, das sich an der klassischen Verteilungssystematik früherer ZVS-Zulassungsregelungen orientiert, nämlich an Abi-Durchschnittsnote und Wartezeit.

Politisch geht es jedoch um viel mehr: Erhofft wird ein inhaltlicher Schub, damit künftig nahezu alle Hochschulen ihre NC-Studienplätze über das dafür eigens entwickelte Internet-Bewerbungssystem von „hochschulstart.de“ vergeben. Endlich soll die Unsitte beendet werden, dass seit 2014 Jahr für Jahr jeweils zwischen 10.000 und gut 20.000 NC-Studienplätze in begehrten Mängelfächern wegen Mehrfacheinschreibungen und fehlendem Koordinierungswillen oder -vermögen vieler Hochschulen nicht besetzt werden können. Aufwändige Nachrückverfahren scheitern häufig, weil das Semester schon viel zu weit fortgeschritten ist - oder mögliche „Nachrücker/innen“ an dem unerwartet zugewiesenen Studienort so schnell keine Bleibe finden. Das gilt für viele Bachelorstudiengänge mit örtlichen NCs, aber auch für den Anteil der Studienplätze in Medizin und Pharmazie, die die Universitäten selbst vergeben dürfen.

Gut 11.500 Mangelstudienplätze blieben zum Wintersemester 2015/2016 unbesetzt. Das sind immerhin 4,6 Prozent aller NC-Studienplätze. Im Jahr davor waren es



## Endlich soll die Unsitte beendet werden, dass seit 2014 Jahr für Jahr jeweils zwischen 10.000 und gut 20.000 NC-Studienplätze in begehrten Mangelfächern wegen Mehrfacheinschreibungen und fehlendem Koordinierungswillen oder -vermögen vieler Hochschulen nicht besetzt werden können

6,3 Prozent. Kenner der Szene gehen allerdings von einer hohen Dunkelziffer aus, zumal die Master-Plätze nicht erfasst sind. Die Zahl sei in Wirklichkeit viel höher - und damit auch der volkswirtschaftliche Schaden. Für viele spezialisierte Rechtsanwälte ist dies hingegen ein gutes Geschäft. Geschätzt wird, dass sich jährlich rund 20.000 Studierende erfolgreich mit Hilfe einer Klage vor dem Verwaltungsgericht an der Hochschule einschreiben.

Doch längst könnte alles anders sein: Sechs Jahre nach Einführung des „Dialogorientierten Serviceverfahrens“ läuft das System bei „hochschulstart.de“ inzwischen technisch einwandfrei. Was nach wie vor aber fehlt, ist die flächendeckende Beteiligung aller Hochschulen mit NC-Fächern. Im Wintersemester 2016/2017 nehmen 103 Hochschulen teil - von 177 möglichen. Das entspricht einer Quote von knapp 60 Prozent. Die Zahl der teilnehmenden Hochschulen ist zwar von Jahr zu Jahr gestiegen. Der „kleine“ Schönheitsfehler: Unter ihnen sind solche, die nur einen Teil ihrer NC-Angebote angemeldet haben. Und vor allem bei den Lehramts-Studiengängen, wo neben Erziehungswissenschaft meist zwei weitere inhaltliche Fächer von den Bewerber/innen zu wählen sind, gibt es noch technische Probleme. Bei diesen Mehrfach-Studienangeboten ist die von Ort zu Ort unterschiedliche und häufig veraltete Hochschul-Software häufig nur schwer mit dem modernen DoSV-System in Einklang zu bringen.

In der „Freiwilligkeit“ der Hochschul-Teilnahme sehen Experten den schweren „Geburtsfehler“ des alten Staatsvertrags von 2008 - wie auch schon seines Vorläufers von 2006. Das war das Jahr der missratenen Föderalismusreform mit der Einführung des - inzwischen abgeschwächten - Kooperationsverbots von Bund und Ländern in der Bildungspolitik. Zwar behielt der Bund in der Verfassung formal die Rahmzuständigkeit für die Studienzulassung. Politisch machte er jedoch davon keinen Gebrauch - auch wenn er die Entwicklung des aufwendigen DoSV-Systems finanzierte. Im Vorfeld des ersten Staatsvertrags waren die Länder so sehr zerstritten, dass es beinahe drei unterschiedliche Zulassungssysteme in Deutschland gegeben hätte.

Auch der neue Staatsvertrag setzt bei der Teilnahme der Hochschulen zunächst auf „Freiwilligkeit“. Er ist - wie könnte es bei 16 Ländern im deutschen Föderalismus anders sein - ein Kompromiss. Gleichwohl wächst

mit dem einstimmigen Votum der Regierungschefs der Druck auf Hochschulen wie auch auf einzelne Länder-Wissenschaftsministerien nach größerer Teilnahme und mehr Engagement. In sechs Ländern (Berlin, Bremen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Thüringen) sind inzwischen alle Hochschulen mit NC-Fächern an das DoSV-System angebunden. Das geschah zum Teil mit „sanftem“ Druck (wie etwa beim Abschluss von Hochschulverträgen), mit finanziellen Zusagen oder per Rechtsverordnung - wie etwa in NRW.

Die heftigen Klagen der Hochschulen über ihre Beteiligung an den DoSV-Kosten wollten die Ministerpräsident/innen nicht gelten lassen. Landesgeld sei schließlich Landesgeld - gleich, ob man dafür einen eigenen Posten im Haushalt schaffe und es den Hochschulen dann wieder abziehe. Schließlich sparten die Hochschulen durch die DoSV-Nutzung bei ihren Verwaltungsaufwendungen erheblich, argumentieren die Länderchefs. Nutzt eine große Hochschule das DoSV-System komplett, fallen Kosten von rund 100.000 Euro an. Zum Vergleich: Die Etats großer Unis wie die FU Berlin, München oder Hamburg liegen ohne Drittmittel zwischen 300 und 500 Millionen Euro.

Konkret ändern wird sich mit dem neuen Staatsvertrag die Studienzulassung in Medizin und in Pharmazie. In der Medizin kommen auf die jährlich rund 10.000 neu zu vergebenden Studienplätze derzeit 60.000 Bewerber/innen. Technisch wird dann auch der Anteil der Studienplätze, die bundesweit zentral nach Abi-Note und Wartezeit vergeben werden, über das DoSV-System abgewickelt. Die medizinischen Fakultäten können zudem weiter anhand eigener Kriterien (Gewichtung von Fächernoten, Praktika, berufliche Vorerfahrung) über das DoSV ihre Studienanfänger/innen selbst aussuchen. Und noch eine Neuerung: Bei der Medizin-Studienplatzvergabe nach „Wartequote“ zählen künftig nicht mehr die Jahre zwischen Abitur und Studienbeginn, sondern allein die tatsächlichen Bewerbungssemester. Dafür ist nach Inkrafttreten des Staatsvertrags eine zweijährige Übergangsfrist vorgesehen.



DER AUTOR

**Karl-Heinz Reith** ist freier Journalist in Berlin. Er war drei Jahrzehnte lang Politik-Korrespondent der Deutschen Presse-Agentur (dpa) und ist Experte für Bildung und Forschung



”

**WENN DU KEINEN  
GUTEN JOB HAST,  
ZAHLST DU NICHT**

# 13

## Fragen per Skype an ...

### BRUCE CHAPMAN

Australischer Ökonom und Politikberater

**1 Herr Chapman, wissen Sie, dass deutsche Studentenvertreter sie hassen?**

Nein, überhaupt nicht. Warum hassen die mich?

**2 Sie haben ein Modell von Studiengebühren entworfen, das man nicht so einfach vom Tisch wischen kann.**

In Australien gab es eine ähnliche Reaktion. Aber als die Studierenden das System verstanden hatten, wurde es besser. Studierende zahlen erst, wenn sie das Studium schon hinter sich haben. Und nur für den Fall, dass sie mehr als 36.000 Euro pro Jahr verdienen.

**3 Eine neue Regierung kann das sofort verschärfen – wie geschehen.**

Ja, die Gebühren sind gestiegen. Entscheidend ist, dass die Essenz des Modells nicht angetastet wurde: Wenn Du keinen guten Job hast, zahlst du nicht. Garantiert.

**4 Unter Premier Tony Abbott in den Jahren 2013 bis 2015 war Ihr Modell so gut wie erledigt.**

Er schlug vor, dass jede Uni so viel verlangen kann, wie sie will. Aber die Bevölkerung merkte sofort, dass das eine ganz schlechte Idee ist. Die Abbott-Regierung hat sich damit selbst beschädigt. Die Debatte wird so schnell nicht wiederkommen.

**5 Warum sollte Studieren eigentlich nicht umsonst sein?** Was heißt denn umsonst? Kein Studium ist umsonst. Es wird nur für die Studierenden künstlich verbilligt – auf Kosten der Steuerzahler. Und das ist unfair.

**6 Ein altes Argument ...**

... und ein sehr richtiges, das Karl Marx 1875 in die Debatte gebracht hat. Er sagte, dass es unverschämt ist, alle Steuerzahler zu bitten, jene wenigen zu subventionieren, die ein Studium aufnehmen.

**7 Zu Marx' Zeiten gingen nur drei Prozent eines Jahrgangs auf die Uni. Heute sind es fast 60 Prozent, darunter auch Kinder armer Leute.**

Man braucht das Geld trotzdem. Ich habe gehört, dass die Studienzeiten in Deutschland sehr lang sind. Wenn mehr Ressourcen da wären, könnte man das Studium besser und fairer gestalten.

**8 In den USA haben Studierende bis zu 150.000 Dollar Schulden. Ist das etwa fair?**

Im Schnitt sind es nur 30.000 Dollar. Aber das ist zu viel. Ein Fehler des amerikanischen Systems, weil Banken die Studienkredite abwickeln.

**9 Hillary Clinton will Studiengebühren abschaffen ...**

... für Familien mit Einkommen unter 125.000 Dollar. Beim jetzigen System in den USA wäre das konsequent und richtig. Aber das amerikanische Darlehenskonzept wäre leicht zu verbessern – durch ein einkommensabhängiges Modell.

**10 Haben Sie ein Problem damit, dass Deutschland ohne Studiengebühren auskommt?**

Nein, es wäre arrogant, den Deutschen vorzuschlagen, was gut für sie ist. Ich bezeichne allerdings eine Welt ohne Studiengebühren als unfair. Es verlangt von den Steuerzahlern ein großes Geschenk – für Akademiker.

**11 Finden die Australier Ihr Modell eigentlich gut?**

Alle australischen Studierenden bezahlen, das heißt, sie bekommen staatliche Darlehen, um den Hochschulen Gebühren zu entrichten. In Umfragen sprechen sich 75 Prozent der Akademiker für dieses Modell aus.

**12 In Deutschland gibt es eine enge Verzahnung von Hochschule und Studentenwerk. Das ermöglicht BAföG, günstiges Wohnen und leckere Mensen.**

Gut essen können Sie auch an australischen Unis. Aber im Ernst, es ist sehr wichtig, armen Studenten Zuschüsse zu geben. Ein kluges System – das man durch Studiengebühren noch viel besser machen könnte.

**13 Wird Australien irgendwann ins europäische Bologna-System eintreten?**

Was ist Bologna? Ich weiß zu wenig über dieses System.

### ZUR PERSON

**Prof. Dr. Bruce Chapman** ist ein australischer Ökonom und Politikberater. Seit 1984 lehrt er Wirtschaftswissenschaftler an der Australian National University in Canberra. Er gilt als der geistige Vater des „Higher Education Contribution Scheme“ (HECS). Dieses System nachgelagerter Studiengebühren führte die damalige Labour-Regierung 1989 in Australien ein. In seinen Grundzügen besteht es bis heute. Chapman gilt australischen Medien zufolge als „die Person mit dem größten Einfluss auf Hochschulbildung in Australien“.

Die 13 Fragen stellte unser Autor **Christian Füller** per **Skype**.

# Teilhabe für alle? Fehlanzeige

**D**ie Bundesregierung hat ein „Bundesteilhabegesetz“ auf den Weg gebracht. Es ist ein dicker Brocken, der im Koalitionsvertrag vereinbart wurde. Und es ist ein Gesetzentwurf, der für viel Aufregung sorgt. Die Protestwelle der Behindertenverbände gegen das Gesetz reißt nicht ab, es finden Mahnwachen statt, behinderte Menschen ketten sich vor dem Reichstag an...

Dabei hat das Gesetz ein großes gesellschaftspolitisches Ziel: Es will nicht weniger als die UN-Behindertenrechtskonvention, die von Deutschland unterzeichnet wurde, umsetzen und ins deutsche Sozialrecht einfügen. Das klingt gut. Auch für die Studierenden mit Behinderungen. Für sie sollen die Leistungen verbessert werden, steht explizit im Vorspann des Gesetzentwurfes.

**„Exklusion statt Inklusion für behinderte Studierende – das ist das Gegenteil dessen, was ein Bundesteilhabegesetz leisten muss“**

Kurz gesagt will der Bund also, dass Menschen mit Behinderungen ebenfalls gut studieren können.

Wie so oft bei großen Zielen und großen Vorhaben, deren positive Intention man nicht genug würdigen kann, gilt aber: Der Teufel steckt im Detail. Oder: Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht.

Das gilt, leider, beim geplanten Bundesteilhabegesetz auch für die Studierenden mit Behinderungen. Für sie bedeutet der derzeitige Stand des Gesetzes statt verlässlicher Leistung weiterhin Kampf mit Ämtern, statt Chance auf ein Studium in Regelstudienzeit Studienverzögerung oder im schlimmsten Fall Studienabbruch. Das



ist Exklusion statt Inklusion. Und das Gegenteil dessen, was ein Bundesteilhabegesetz leisten muss.

Man muss sich die Mühen der Ebene machen. Nehmen wir die schwerhörige Medizinstudentin Liane Werner. Sie benötigt ein spezielles elektronisches Stethoskop, das an ihr Hörgerät angepasst ist. Ginge es nach dem derzeitigen Stand des Gesetzes, hinge es vom Goodwill der Sachbearbeiterin oder des Sachbearbeiters des Sozialleistungsträgers ab, ob sie dieses Hilfsmittel bekäme. Rechtsanspruch? Teilhabe? Fehlanzeige.

Oder nehmen wir den Astrophysiker Bernhard Schneider. Sein Doktorvater in Würzburg lobt seine „kaum vorstellbare Gabe, komplexeste Systeme zu analysieren und zu verstehen“. Jetzt promoviert der Rollstuhlfahrer über ein einmaliges Sonderprojekt des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales – just das federführend für das Bundesteilhabegesetz zuständige Ministerium. Einen grundsätzlichen Zugang zum Promotionsstudium soll es für Menschen mit Unterstützungsbedarf auch künftig nicht geben. Die Förderung ist nur für „begründete Einzelfälle“ vorgesehen. Chancengleichheit? Teilhabe? Fehlanzeige.

Im Allgemeinen gilt: Kein Gesetz verlässt den Bundestag so, wie es hineingekommen ist. Beim Bundesteilhabegesetz hoffe ich das sehr, denn in seiner aktuellen Fassung läuft es seiner eigenen Intention zuwider.

*J. Timmermann*

Prof. Dr. Dieter Timmermann  
Präsident des Deutschen Studentenwerks  
» [dieter.timmermann@studentenwerke.de](mailto:dieter.timmermann@studentenwerke.de)

# NOTHILFE FÜR FLÜCHTLINGE

Flüchtlinge im Nahen Osten brauchen Wasser, medizinische Versorgung und Notunterkünfte. Über die Hälfte der Flüchtlinge sind Kinder und Jugendliche.

Helfen Sie  
mit Ihrer Spende!

Foto: Grossmann/MISEREOR



MISEREOR-Spendenkonto  
IBAN: DE75 3706 0193 0000 1010 10  
Stichwort: Nothilfe Naher Osten

[www.misereor.de/flucht](http://www.misereor.de/flucht)

**MISEREOR**  
● IHR HILFSWERK

**AUCH DU  
BEKOMMST  
MEHR**

**BAföG**

**PLUS 7%**

Mehr BAföG für mehr  
Studierende ab Herbst  
2016: **Stell JETZT  
Deinen BAföG-Antrag  
oder -Folgeantrag!**

